

Kapitel 1 – April: Die Saatbomben-Mission

Der Frühling war da! Die Sonne lugte neugierig durch die noch kahlen Äste des Waldes und die ersten Frühblüher reckten ihre Köpfchen aus dem Boden. Auf einem kleinen Waldweg trabte eine schwarze Stute mit kräftigen Hufen durch das Laub. Auf ihrem Rücken saß Kerstin, die Rangerin. Neben ihr sprang ein fröhlicher, braun-grauer Rauhaardackel durchs Unterholz: Erdmann, ein schlauer Jagdhund mit einer Nase wie ein Trüffelschwein.

„Heute ist der perfekte Tag für unser kleines Naturprojekt, Fiola“, sagte Kerstin und tätschelte liebevoll den Hals ihres Pferdes. Fiola schnaubte zustimmend.

Am Waldrand stand ein großer, bunter Korb. Darin lagen viele leere Eierkartons, kleine Säckchen mit Samen und eine Mischung aus dunkler Erde und etwas, das aussah wie winzige Schwämmchen.

„Weißt du, was das ist, Erdmann?“, fragte Kerstin. Der Dackel schnüffelte neugierig. „Das ist Aussaathilfe – die kann Wasser speichern, damit unsere Pflanzen auch an trockenen Tagen nicht durstig sind!“

„Wuff!“ – Das klang eindeutig begeistert.

Gemeinsam begannen sie mit der Arbeit. In jedes Fach der Eierkartons füllten sie etwas Erde, Aussaathilfe und eine Handvoll Saatgut aus der „Hasenapotheke“ – so nannte Kerstin ihre bunte Sammlung aus Wildblumensamen, Kräutern und heimischen Pflanzen, die Insekten und Tieren helfen. Dazu kam eine besondere Wildäsungsmischung – perfekt für Rehe, Hasen und andere Waldbewohner.

„Diese Saatbomben sind kleine Wundertüten“, erklärte Kerstin. „Wenn es regnet, saugt sich die Aussaathilfe voll Wasser und dann beginnt alles zu wachsen. Bald wird hier ein grünes Buffet für das Wild entstehen!“

Mit Fiola als Lastenträgerin zogen sie tief in den Wald hinein. An sonnigen Lichtungen, am Waldrand und zwischen alten Baumstümpfen versteckten sie die Eierkartons. Nicht zu tief, nicht zu offen – genau richtig, damit alles gedeihen konnte.

Als die Sonne langsam unterging standen sie auf einer Anhöhe und blickten auf ihr Werk.

„Mission Saatbombe: erfolgreich abgeschlossen“, sagte Kerstin zufrieden.

Erdmann bellte und wedelte heftig mit dem Schwanz. Vielleicht hatte er schon das nächste Abenteuer gewittert?

Kapitel 2 – Mai: Der geheime Bau

Der Mai brachte warmes Licht in den Wald. Überall summte, flatterte und blühte es. Kerstin ritt auf Fiola den vertrauten Waldweg entlang. Neben ihnen sprang Erdmann fröhlich durchs junge Grün.

„Schau nur, wie gut unsere Saatbomben aufgegangen sind!“, rief Kerstin begeistert.

Zwischen den Sträuchern standen zarte Kräuter, bunte Blumen und junge Wildpflanzen in voller Pracht. Es summten Bienen, flatterten Schmetterlinge und sogar ein Reh äste vorsichtig an den jungen Trieben. Erdmann schnüffelte zufrieden an einem Blütenteppich – doch plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen. Seine feine Dackelnase zitterte und er hob den Kopf.

„Wuff!“ Ein leiser Laut, fast fragend. „Was hast du, mein Spürnäschen?“ Kerstin zügelte Fiola und sprang behutsam vom Sattel. „Warte, Erdmann. Nicht weiter!“

Erdmann blieb stehen, seine Augen glänzten wachsam. Er schaute zu einem Erdhügel unter einer alten Baumwurzel. Der Eingang war von trockenem Gras und einigen Federn gesäumt. Es war ein Fuchsbau – eindeutig. Doch war er bewohnt?

Kerstin kniete sich leise hin. Sie konnte frische Spuren sehen: kleine Pfotenabdrücke im weichen Boden, zarte Kratzspuren an der Rinde – und es roch nach Tier, aber nicht unangenehm. Plötzlich hörte sie ein leises Fiepen aus der Tiefe des Baus. „Oh!“, flüsterte sie. „Das sind ganz bestimmt Fuchswelpen!“

Fiola war stehen geblieben und schnaubte neugierig, aber ruhig. Auch sie schien zu wissen: Hier war Vorsicht geboten.

„Komm, Erdmann. Wir lassen sie in Ruhe. Die Fähe – also die Fuchsmama – ist sicher ganz in der Nähe.“

Erdmann schien zu verstehen. Er wandte sich ab und trottete zurück auf den Weg. Beim Weiterreiten erklärte Kerstin: „Füchse sind wichtig für das Gleichgewicht im Wald. Sie fressen Mäuse, helfen damit den Bodenbrütern – und ihre Welpen sind einfach zu niedlich.“

Erdmann wedelte zustimmend mit dem Schwanz.

Als sie später bei ihren Saatbomben angekommen waren, staunten sie über das fröhliche Summen der Insekten und das neue Leben überall um sie herum. Und tief im Wald, im sicheren Bau, reckten sicher gerade kleine Fuchswelpen ihre Nasen in die Welt.

Kapitel 3 – Juni: Die jungen Rehe und der alte Jäger

Im Juni war der Wald voller Leben. Die Vögel sangen aus voller Kehle, das Laub rauschte im Wind und am Waldrand wuchsen Kerstins Saatbomben inzwischen zu echten kleinen Wiesen heran.

Kerstin ritt gemächlich auf Fiola durch den Wald. Neben ihnen lief Erdmann – an einer langen Leine. Der kleine Rauhaardackel trabte fröhlich mit, seine Nase mal hier, mal da im Gras.

„Heute bleibst du angeleint, mein Lieber“, sagte Kerstin sanft. „Die Rehkitze sind da – und sie brauchen unsere Rücksicht.“

Erdmann blickte kurz zu ihr auf und wedelte brav. Er verstand. Denn auch wenn er ein ausgebildeter Jagdhund war und nie ein Kitz jagen würde – im Frühling sollte jedes Wild ungestört bleiben. Und Kerstin war sicher: Wer mit gutem Beispiel voranging, konnte andere Hundebesitzer zum Nachdenken bringen.

Da knackte es im Gebüsch. Und dann – wie auf Kommando – sprang ein kleines, noch etwas wackeliges Rehkitz aus dem Farn, sah sich kurz um und verschwand wieder zwischen den Bäumen. Kerstin hielt Fiola an. Erdmann blieb wie eine Statue stehen, nur seine Nase zitterte.

„Gut gemacht!“, lobte Kerstin und streichelte ihn am Halsband.

Wenig später trafen sie einen alten Bekannten. Auf einer kleinen Lichtung saß Paul, ein sehr alter Jäger mit wettergegerbtem Gesicht und einem Hut voller Erinnerungen. Neben ihm döste Tessi, seine alte Dackeldame, gemütlich im Gras – natürlich an der Leine.

„Moin, Kerstin!“, rief Paul mit einem breiten Lächeln. „Und du auch, Erdmann, du alter Schnüffler.“

Erdmann bellte freundlich und beschnupperte Tessi vorsichtig.

Paul nickte anerkennend. „Ich hab gesehen, was du da im Frühjahr gemacht hast – mit deinen Saatbomben. Eine feine Sache! Das Wild findet jetzt genug Äsung an den Waldrändern. Die Rehe knabbern nicht mehr an den frischen Bäumchen – das hilft dem Wald ungemein.“

Kerstin freute sich über das Lob. „Wir wollen eben alle etwas beitragen – für einen gesunden Wald mit Wild.“

„So soll's sein“, murmelte Paul. „Ein gutes Gleichgewicht – das ist das Wichtigste.“

Tessi schnaufte zufrieden. Die Sonne stand warm über der Lichtung und ein Specht hämmerte irgendwo im Hintergrund. Es war einer dieser friedlichen Waldmomente, in denen alles einfach stimmte.

Kapitel 4 – Juli: Summen, Singen, Staunen

Der Juli war warm und golden. Die Sonne legte sich wie Honig über die Wiesen und Wälder. Alles stand in voller Blüte und es gab Nahrung im Überfluss – für alle großen und kleinen Waldbewohner.

Erdmann sprang leichtfüßig durch das hohe Gras, während Kerstin auf Fiola ritt. Die lange Leine ließ Erdmann genug Spielraum – doch er blieb stets in der Nähe. Am Waldrand blühten violette Disteln, über und über bedeckt mit summenden Wildbienen.

„Schau nur, Erdmann!“, rief Kerstin. „Das ist ein Festmahl für die Insekten!“

Neben den Disteln wogte die Bienenweide, die Kerstin im Frühjahr gesät hatte. Natternkopf, Phacelia, Ringelblumen und Kornblumen – alles leuchtete in bunten Farben. Die Luft vibrierte vom Summen, Brummen und Zirpen. Schmetterlinge tanzten und Libellen schwirrten wie schillernde Pfeile durchs Licht.

„So viel Leben – das ist genau, was wir wollten“, murmelte Kerstin und lächelte.

Sie lenkte Fiola vorsichtig auf einen schmalen Pfad, der zu einem kleinen Weiher führte. Dort war es angenehm kühl und zwischen Seerosen und Schilf entdeckten sie etwas ganz Besonderes: Ein zartes Quaken und leises Singen hallte über das Wasser – Rotbauchunken! „Hörst du das, Fiola?“, flüsterte Kerstin ehrfürchtig. „Die Rotbauchunken rufen. Die sind sehr selten. Hier fühlen sie sich wohl – ein gutes Zeichen für den Teich.“

Erdmann setzte sich still ins Moos und spitzte die Ohren.

Plötzlich knackte es im Gebüsch. Kerstin hielt den Atem an. Dann bewegten sich Schatten zwischen den Bäumen – groß, schwer und doch anmutig.

Ein Rudel Feisthirsche trat auf die Lichtung. Ihre Geweihe waren nun vollständig geschoben, samtig überzogen vom Bast, wie kleine Kunstwerke der Natur. Sie wirkten mächtig – und zugleich friedlich.

Kerstin, Fiola und Erdmann verharrten mucksmäuschenstill. Die Hirsche ästen gemächlich, warfen ab und zu den Kopf zurück und verschwanden schließlich lautlos im Dickicht.

„So ein Glück“, flüsterte Kerstin. „Das zeigt, wie gesund unser Wald gerade ist. Wenn das Wild in Ruhe äsen kann, stimmt das Gleichgewicht.“

Erdmann blickte ihr in die Augen, als wüsste er genau, was sie meinte. Und so ritten sie langsam zurück – mit dem Gefühl, dass ihre kleinen Taten einen großen Unterschied machen konnten.

Kapitel 5 – August: In der Sonne des Spätsommers

Der August war da – voller goldener Wärme und reifem Duft. Die Felder lagen abgeerntet da, das Getreide war eingebracht. Nur einzelne Halme standen noch am Rand und dort wuselten nun Enten und Gänse auf Futtersuche.

„Es ist Spätsommer, Erdmann“, sagte Kerstin, während sie Fiola über einen breiten Feldweg lenkte. Der Dackel trottete brav an der Leine und schnupperte aufgeregt an den Stoppeln. Immer wieder hob er die Nase – der Wind trug viele spannende Düfte mit sich.

In der Ferne entdeckten sie ein paar Hirsche. Doch sie waren nicht mehr in einer großen Gruppe beisammen. Die friedlichen Rudel hatten sich aufgelöst – die Brunftzeit rückte näher. Schon bald würden die mächtigen Hirsche ihre Reviere behaupten und ihre Stimmen durch den Wald hallen lassen.

Kerstin lenkte Fiola in Richtung einer alten Streuobstwiese. Dort war es angenehm schattig unter knorrigen Bäumen und der Duft von reifenden Äpfeln und Birnen hing süß in der Luft. Die Bäume bogen sich unter der Last ihrer Früchte.

„Noch ein paar Wochen, dann können wir ernten“, sagte Kerstin. „Und bestimmt naschen auch Rehe, Marder und Dachs schon davon.“

Sie zückte ihren Feldstecher und sah sich genauer um. Auf einem Steinhaufen, den sie im Frühjahr extra als Sonnenplatz und Versteck gebaut hatte, blitzte es silbrig in der Sonne.

„Da! Schau nur, Erdmann.“

Eine Zauneidechse lag flach auf einem warmen Stein, ihre grünlich-schimmernden Schuppen leuchteten im Sonnenlicht. Neben ihr schlängelte sich gemächlich eine Blindschleiche aus einem Spalt – sie sah aus wie eine Schlange, war aber eigentlich eine beinlose Echse. Beide genossen die Wärme – unbeweglich, fast wie kleine Statuen.

„Unser Steinhaufen ist ein echtes Zuhause geworden“, flüsterte Kerstin. „Hier gibt es Verstecke, Wärme und Ruhe. So einfach kann Naturschutz sein.“

Erdmann setzte sich still neben sie, als hätte er verstanden, dass auch diese kleinen Tiere ihren Platz im großen Kreislauf des Lebens haben.

Und so saßen sie eine Weile dort – inmitten reifender Früchte, summender Insekten und spätsommerlicher Stille. Ein Moment voller Dankbarkeit und Staunen.

Kapitel 6 – September: Die Stimme des Waldes

Im September veränderte sich der Wald. Die Luft war klarer, der Wind kühler und am Morgen lag oft Nebel zwischen den Bäumen. Es war die Zeit der Rothirschbrunft – eine besondere, kraftvolle Zeit.

Kerstin war noch vor Sonnenaufgang mit Fiola und Erdmann aufgebrochen. Sie ritten langsam durch den dämmrigen Wald. Erdmann lief, wie immer in dieser sensiblen Zeit, an der langen Leine.

„Heute bist du Beobachter, Erdmann“, flüsterte Kerstin. „Ganz still.“

Der kleine Dackel schien zu verstehen. Er trabte aufmerksam neben Fiola her, seine Nase in der feuchten Morgenluft.

Nach einer Weile erreichten sie einen bekannten Brunftplatz – eine große Lichtung, von alten Bäumen umrahmt. Kerstin stieg ab und führte Fiola leise in ein geschütztes Gebüsch. Von dort hatten sie einen guten Blick – aber sie blieben unsichtbar.

Kaum hatten sie sich eingerichtet, ertönte der erste Brunftschrei. Tief, kraftvoll, durchdringend. Ein Hirsch rief sein Revier aus – und ein anderer antwortete mit einem kehlig-grimmigen Röhren. Es war ein uraltes Ritual, das hier vor ihren Augen stattfand.

Erdmann hielt den Atem an. Selbst Fiola stand ganz still.

Auf der Lichtung bewegten sich mehrere Tiere. Ein mächtiger Hirsch mit breitem Geweih schritt wie ein König durch das Gras. Immer wieder röhre er, stampfte auf und warf das Haupt zurück. In der Nähe standen Hirschkühe – aufmerksam, ruhig, fast ehrfürchtig.

Dann tauchte ein zweiter Hirsch aus dem Dickicht auf. Kerstin hielt unwillkürlich den Atem an. Sollte es jetzt zu einem Kampf kommen?

Doch nach kurzem Imponiergehabe zog sich der Eindringling zurück. Der Platzhirsch hatte gewonnen – zumindest für heute.

Als die Sonne höher stieg und das Schauspiel langsam ruhiger wurde, machten sich Kerstin, Fiola und Erdmann auf den Heimweg. Niemand sprach ein Wort – als wollten sie die Magie des Morgens bewahren.

Zuhause angekommen, versorgte Kerstin zuerst Fiola: Wasser, Futter, eine liebevolle Bürste. Dann streckte sie sich auf die Terrasse, Erdmann rollte sich an ihre Seite.

Sie schliefen ein – beide mit dem Echo des Waldes im Ohr.

Herbst in Kapitel 7 – Oktober: Rascheln, Riechen, Reiben

Der Oktober war da und mit ihm der volle Zauber des Herbstes. Die Wälder leuchteten in Rot, Orange und Gold. Unter den Füßen raschelten die ersten dicken Laubteppiche und die Luft roch nach Erde, Pilzen und fallendem Laub.

Kerstin war mit Fiola und Erdmann unterwegs – wie so oft. Sie ritten durch einen Eichen-Buchenwald, in dem jetzt die Früchte des Herbstes in Massen auf dem Boden lagen. Eicheln und Bucheckern knackten unter Fiolas Hufen und Erdmann schnüffelte aufgeregt zwischen Wurzeln und Moos.

Plötzlich blieb er stehen, schnupperte, schnaubte – und grub dann mit der Pfote ein wenig in den weichen Waldboden.

„Was hast du da, mein Spürhund?“, fragte Kerstin und stieg ab.

Erdmann hatte eine Suhle gefunden – eine schlammige Mulde im Boden, noch frisch und voller Spuren. „Die Wildschweine waren kürzlich hier“, stellte Kerstin fest. „Sie wälzen sich im Schlamm, um sich abzukühlen und Parasiten loszuwerden. Und jetzt zur Eichelzeit sind sie besonders aktiv.“

Sie folgten dem Trampelpfad ein Stück weiter – und dann entdeckte Kerstin einen Malbaum: Ein alter Baumstamm, an dem die Wildschweine sich nach dem Suhlen scheuerten. Die Rinde war glatt gerieben und dunkle Borsten hingen daran.

„Schau, Erdmann“, sagte sie leise. „Das ist ihre Wildschweindusche.“

Erdmann schnüffelte an der Rinde, wedelte aber nur kurz mit dem Schwanz und trottete brav weiter. Er wusste genau, dass Wildschweine zwar spannend, aber nichts für einen kleinen Dackel wie ihn waren.

Im Geäst über ihnen knackte es – ein Eichelhäher flog auf. Kerstin sah hoch: Die Kronen der Bäume leuchteten wie ein Feuerwerk. Es war die Zeit des Rückzugs, aber auch die Zeit der Reife. Der Wald gab jetzt alles, was er hatte.

Als sie weiterzogen, dachte Kerstin an all die Tiere, die sich nun Vorräte anlegten oder sich Fettreserven fraßen. Auch der Winter würde kommen – doch bis dahin durften sie den Herbst in vollen Zügen genießen.

Kapitel 8 – November: Nebel, Eulen, Abschied

Im November wurde es still im Wald. Die Farben verblassten und Nebel hing wie ein Schleier zwischen den kahlen Ästen. Der erste Raureif glitzerte auf den Wiesen und die Luft war morgens kühl und klar. Alles schien sich langsam zur Ruhe zu legen.

Kerstin zog sich wärmer an, wenn sie mit Fiola und Erdmann hinausging. Die Tage waren nun spürbar kürzer – es wurde spät hell und früh wieder dunkel. Aber gerade diese ruhige Stimmung hatte ihren eigenen Zauber.

„Der Wald schläft ein“, sagte Kerstin leise, während Fiola gemächlich durch das dichte Laub stapfte. Erdmann lief ruhig und aufmerksam, als spüre auch er die Veränderung.

In der Nacht wurde Kerstin von einem Laut geweckt. Ein geheimnisvolles „hu-hu-huhuhuu“ drang durch das offene Fenster. Erdmann hob den Kopf, seine Ohren zuckten.

„Das war ein Waldkauz“, flüsterte Kerstin und stand auf. Sie öffnete vorsichtig die Tür zur Terrasse und da war er wieder, der Ruf eines zweiten Käuzchens, weiter entfernt.

„Es ist Herbstbalz“, erklärte sie am nächsten Morgen. „Die jungen Käuze vom letzten Jahr werden nun vertrieben. Die alten Paare erneuern ihre Bindung – mit Rufen, die durch den ganzen Wald hallen.“

Erdmann gähnte. Eulen waren spannend, aber zum Hinterherlaufen nicht geeignet – also legte er sich wieder auf seinen Lieblingsplatz in der Sonne, die jetzt flach und blass über den Hof schien.

Auch die letzten Zugvögel machten sich auf den Weg. Kerstin sah hoch, als eine Formation von Kranichen über das Tal zog – in ihrer typischen V-Form, begleitet von trompetenden Rufen. Ein kurzer Gruß – und schon verschwanden sie im Nebel.

„Gute Reise“, murmelte sie. „Kommt heil zurück.“

Der Wald bereitete sich auf den Winter vor, doch unter der Oberfläche schlummerte neues Leben – verborgen, aber bereit, wenn die Zeit wieder kommt.

Kapitel 9 – Dezember: Winterruhe und Wildacker

Der Dezember brachte den Winter mit sich. Die Tage waren nun kurz, die Nächte lang. Die Natur hielt inne. Alles schien langsamer, ruhiger, gedämpft – wie eingehüllt in Watte. Viele Tiere ruhten mehr, sparten Energie und auch die Pflanzen hatten ihren Lebensrhythmus auf Sparflamme gestellt.

Erdmann mochte den Schnee, der nun gelegentlich fiel. Er sprang hinein, wühlte mit der Nase und schüttelte sich dann, wenn kalte Flocken auf seinem Rücken schmolzen. Fiola blieb gelassen – sie war wettererprobt.

„Im Winter zählt jedes bisschen Energie“, sagte Kerstin, während sie mit den beiden durch den frostigen Morgenwald ging. „Alles, was jetzt unnötig Kraft kostet, vermeiden die Tiere.“

Nur bei den Wildschweinen war das anders – dort begann jetzt die Rauschzeit, die Paarungszeit der Schwarzkittel. Im Dickicht hörte man gelegentlich das Gurren und Schnauben der Bachen und Keiler.

Kerstin führte ihre kleine Gruppe zu einer Lichtung – dort lag ihr Wildacker, den sie im Frühjahr mit Saatbomben und Wildpflanzenmischung angelegt hatte. Und tatsächlich: Noch immer standen winterharte Pflanzen wie Winterraps, Kohlartern und Zwischenfrüchte in Reihen. Zwischen Raureif und Schnee fanden sich Spuren: Hirsche, Rehe, Hasen – sie alle kamen hierher, um Nahrung zu finden.

„Solange sie hier genug finden, bleiben die jungen Bäume in Ruhe“, erklärte Kerstin. „Kein Verbiss, keine Schälschäden. So helfen wir dem Wald gleich doppelt.“

Erdmann schnupperte an einem frischen Tritt im Schnee und fiepte leise. Wahrscheinlich ein Reh – ganz nah gewesen.

Dann wandten sie sich wieder dem Heimweg zu. Zu Hause wartete eine warme Decke für Erdmann, ein voller Eimer für Fiola und eine heiße Tasse Tee für Kerstin.

Der Wald schlief – aber Kerstins Arbeit zeigte Wirkung. Selbst im tiefsten Winter.

Kapitel 10 – Januar: Wintergäste und stille Helfer

Der Januar war bitterkalt. Schnee bedeckte Wiesen und Felder, Eiszapfen hingen an den Zweigen und die Luft war klirrend frisch. Die meiste Zeit schien die Natur zu schlafen – doch Kerstin wusste: gerade jetzt ist es wichtig, genau hinzusehen.

Erdmann war jetzt oft nur kurz draußen. Sein Dackelbäuchlein mochte den Frost nicht besonders. Aber er war trotzdem neugierig, wenn Kerstin hinausging – besonders, wenn es zum Futterplatz für die Vögel ging.

„Komm, kleiner Späher“, sagte Kerstin eines Morgens, als sie mit einer Kiste Körnerfutter, getrockneten Beeren und Nüssen zur Streuobstwiese ging.

Dort hatte sie mehrere Futterstellen für Wildvögel angelegt – geschützte Plätze, wo Kleiber, Rotkehlchen, Meisen und Buchfinken sicher fressen konnten. Auch ein paar Fasane kamen manchmal vorbei, scharrt vorsichtig im Schnee und pickten zwischen den Kernen.

„Sie brauchen unsere Hilfe im Winter“, erklärte Kerstin. „Gerade in langen Frostphasen ist das überlebenswichtig.“

In einem alten Obstbaum entdeckte sie eine Bewegung – ein kleiner Kopf mit runden, wachen Augen lugte aus einer Nisthilfe.

„Ein Sperlingskauz!“, flüsterte sie erfreut. Der kleine Eulenvogel hatte sich das Kästchen offenbar als Winterquartier ausgesucht.

Nicht nur die kleinen Tiere brauchten Hilfe. In diesem besonders harten Winter beschloss Kerstin, auch dem Schalenwild – also Rehen und Hirschen – etwas Gutes zu tun. Sie legte eine Portion Alleinfuttersilage aus: eine energiereiche Mischung aus pflanzlichen Nährstoffen, die den Wiederkäuern half, gesund durch den Winter zu kommen.

„Wichtig ist“, sagte sie zu Erdmann, „dass wir das gezielt machen – und nur dort, wo es notwendig ist.“

Erdmann wedelte mit dem Schwanz. Auch er verstand langsam: Helfen heißt nicht, alles zu verändern – sondern achtsam das zu tun, was wirklich gebraucht wird.

Kapitel 11 – Februar: Erste Zeichen des Frühlings

Der Februar brachte das erste leise Versprechen des Frühlings. Noch lag manchmal Frost auf den Wiesen, aber die Tage wurden spürbar länger. Morgens schimmerte das Licht heller und abends blieb es etwas länger hell.

Erdmann sprang nun wieder öfter fröhlich durch das taufeuchte Gras, schnupperte hier und dort – als würde auch seine feine Nase den Wandel der Jahreszeit wahrnehmen.

Kerstin lächelte. „Bald ist es so weit“, sagte sie. „Die Natur wacht langsam wieder auf.“

Und tatsächlich: Schneeglöckchen lugten unter dem Laub hervor, und gelbe Winterlinge leuchteten am Waldrand wie kleine Sonnen. In den Bäumen zwitscherten die ersten Vögel, ihr Gesang wurde kräftiger – manche von ihnen suchten schon nach passenden Plätzen für den Nestbau.

„Zeit für den Frühjahrsputz!“, sagte Kerstin entschlossen. Mit Leiter, Handschuhen und einer kleinen Bürste machte sie sich daran, die Nisthilfen zu reinigen, die sie im letzten Jahr aufgehängt hatte.

„Alte Nester müssen raus“, erklärte sie Erdmann, der neugierig zusah. „So vermeiden wir Parasiten und die neuen Bewohner starten mit einem sauberen Zuhause.“

In einem Kasten fanden sich alte Moosreste, in einem anderen ein filigranes Nest aus Grashalmen – Relikte vom letzten Frühjahr. Mit sanften Bewegungen leerte Kerstin die Kästen, klopfte sie aus und ließ sie gut auslüften.

Während sie arbeitete, hörte sie über sich ein lautes „zi-zi-ziii“ – ein Zaunkönig verkündete lautstark seinen Anspruch auf das nächste Revier. Erdmann bellte leise – und Kerstin lachte.

„Na, dann kann der Frühling ja kommen“, sagte sie.

Der Winter war noch nicht ganz verschwunden, aber der Februar flüsterte vom Neubeginn – leise, aber unüberhörbar.

Kapitel 12 – März: Die Zeit des Jungwildes beginnt

Mit dem März hielt der Frühling Einzug. Die Sonne schien nun kräftiger und länger, die Luft roch nicht mehr nach Winter, sondern nach Erde und frischem Leben. Auf den Wegen trocknete der Boden langsam ab und an sonnigen Tagen konnte man schon die ersten Zitronenfalter tanzen sehen.

Kerstin atmete tief ein. „Der Frühling ist da, Erdmann! Jetzt beginnt die schönste Zeit des Jahres.“

Doch mit dem neuen Leben kam auch neue Achtsamkeit. Kerstin befestigte Erdmanns lange Leine an seinem Geschirr, bevor sie mit Fiola und ihm durch das Revier ritt.

„Jetzt musst du besonders brav sein, mein Großer“, sagte sie, und der Rauhaardackel schaute sie mit wachen Augen an.

Denn überall begann es zu wuseln: In einem sonnigen Wiesenstück hatte Kerstin kürzlich die ersten Junghasen entdeckt – winzige, noch unbeholfene Häschen, gut versteckt in Mulden im Boden. Ihre Mutter, die Häsin, kam nur einmal am Tag zum Säugen vorbei. Den Rest der Zeit blieben die kleinen Langohren regungslos und allein – perfekt getarnt.

Auch im Wald war neues Leben zu spüren. Die Bachen hatten bereits gefrischt – ihre gestreiften Frischlinge tollten in Gruppen durch das Unterholz. Die Sauen schlossen sich nun wieder zu Rotten zusammen und hielten sich möglichst im Schutz dicker Dickungen auf.

„Jetzt beginnt die Zeit des Jungwildes“, erklärte Kerstin leise. „Wir müssen gut aufpassen und Rücksicht nehmen.“

Auf einer Waldlichtung beobachtete sie mit dem Fernglas einige Ricken (weibliche ausgewachsene Rehe). Ihre Bäuche waren rund und schwer. Ein Zeichen, dass sie bald setzen würden. Ende April oder Anfang Mai würden die ersten Rehkitze geboren. In Süddeutschland nennt man die Ricken Geißen.

„Noch ein paar Wochen“, flüsterte Kerstin. „Dann ist der Wald voller kleiner Wunder.“

Erdmann lag derweil brav im Gras, die Nase im Wind, bereit, zu warten – ganz wie es sich für einen guten Jagdhund gehört.

Kapitel 13 – Sonderbesuch im Frühling: Die Sache mit der Nahrungskette

Eines schönen Frühlingstags stand plötzlich Besuch vor der kleinen Holzhütte am Waldrand: **Valerie**, 10 Jahre alt und ihr Cousin **Wolfgang**, 8 Jahre, kamen über den Wiesenpfad gelaufen – fröhlich, mit Rucksäcken auf dem Rücken und einem Beutel in der Hand.

„Hallo Kerstin! Hallo Erdmann! Wo ist Fiola?“ rief Valerie.

Erdmann bellte freudig zur Begrüßung und wedelte begeistert mit dem Schwanz.

Kerstin trat aus dem Stall. „Fiola ist draußen auf der Weide – aber gleich könnt ihr sie sehen. Kommt rein, ihr Lieben!“

Wolfgang grinste: „Wir haben **Möhren** für Fiola mitgebracht! Und für Erdmann einen **Kaustreifen** – den mag er doch, oder?“

Erdmann schnappte sich das Leckerli mit großer Freude und trug es wie einen Schatz zu seinem Lieblingsplatz.

Valerie öffnete ihren Rucksack. „Unsere Oma hat für dich einen **Nusszopf** gebacken!“

Kerstin war gerührt. „Wie lieb von euch – danke! Dann machen wir gleich eine schöne Vesperpause.“

Nachdem alle gestärkt waren und Fiola genüsslich ihre Möhren geknabbert hatte, kamen die Kinder mit einer Frage:

„Kerstin, was ist eigentlich eine **Nahrungskette**?“ wollte Wolfgang wissen. „Unser Lehrer hat das gesagt, aber irgendwie hab ich’s nicht ganz verstanden.“

Kerstin holte ein Holzbrett mit kleinen Figuren und zeichnete ein einfaches Bild in den Waldboden.

„Also“, begann sie, „eine Nahrungskette zeigt, **wer von wem lebt**. Alles beginnt mit den **Pflanzen** – sie wachsen mit Hilfe von Sonne, Wasser und Erde. Die nennt man **Produzenten**.“

Sie steckte ein kleines Pflanzensymbol in den Boden.

„Dann kommen die **Pflanzenfresser**, zum Beispiel ein Hase, der das frische Gras frisst. Den nennt man **Konsument 1. Ordnung**.“

Daneben platzierte sie ein Häuschen aus Holz.

„Und dann gibt es Tiere, die Fleisch fressen – wie zum Beispiel der **Fuchs**, der manchmal einen Hasen jagt. Das ist der **Konsument 2. Ordnung**.“

Sie setzte einen kleinen Fuchs daneben.

„Und was passiert mit dem Fuchs, wenn er stirbt?“ fragte Valerie.

„Dann kommen **Zersetzer** – winzige Tiere, Pilze und Bakterien, die alles wieder in den Boden zurückbringen. So entsteht **neue Erde**, aus der wieder **neue Pflanzen wachsen**. Das ist ein **Kreislauf**.“

Wolfgang staunte. „Also ist alles miteinander verbunden?“

Kerstin nickte. „Ganz genau. Und wisst ihr, wer da auch eine wichtige Rolle spielt?“ Sie nahm ein kleines Käfermodell aus der Tasche. „Das hier ist ein **Mistkäfer**. Der braucht den **Kot von Wildtieren**, um darin seine Eier abzulegen. Die Larven wachsen darin heran. Ohne Mistkäfer würde der Wald bald voller Dung sein.“

„Igitt“, sagte Wolfgang – und musste gleich lachen.

„Und unter dem **feuchten Laub**“, fügte Kerstin hinzu, „leben viele **Insekten und Larven** – das ist wichtiges Futter für **Vögel**, aber auch für **Salamander** und andere **Reptilien**. Wenn wir das Laub einfach wegharken würden, hätten sie keinen Lebensraum mehr.“

Valerie sah nachdenklich auf das kleine Schaubild im Waldboden. Dann sagte sie: „Ich glaub, ich hab's verstanden. Die Natur denkt an alles.“

„Und wir sollten an die Natur denken“, ergänzte Kerstin lächelnd.

Kapitel 14 – Kitzrettung mit Drohne

Nachdem Kerstin Valerie und Wolfgang die Nahrungskette erklärt hatte, kuschelten sich die beiden Kinder mit Erdmann auf eine Decke vor der Hütte. Die Abendsonne tauchte den Waldrand in warmes Licht.

Da sagte Kerstin plötzlich:

„Könnt ihr früh aufstehen?“

Valerie antwortete sofort: „Na klar! Wir müssen immer früh aufstehen, weil wir ja zur Schule gehen!“

Kerstin lächelte. „Dann frag ich gleich mal eure Eltern, ob ihr heute Nacht hier schlafen dürft. Denn morgen kommt Volker – und zwar schon um fünf Uhr früh.“

„Was macht Volker denn so früh?“ fragte Wolfgang neugierig.

„Volker bringt eine Drohne mit Wärmebildkamera mit. Damit fliegt er über die große Wiese am Waldrand. Wir wollen sehen, ob dort Rehkitze liegen.“

„Warum liegen die da?“ fragte Valerie.

Kerstin erklärte: „Die Rehmutter, die man auch Ricke nennt, legt ihr Kitz ins hohe Gras, damit es dort gut geschützt ist. Die Kitze geben keinen eigenen Geruch ab. So können Füchse sie nicht aufspüren.“

„Aber was passiert, wenn der Bauer die Wiese mäht?“ fragte Wolfgang erschrocken.

„Genau deswegen sind wir morgen so früh unterwegs“, sagte Kerstin.
„Die Kitze ducken sich, wenn sie Gefahr wittern – das ist sonst ihr Schutz. Aber beim Mähen wäre das gefährlich. Deshalb suchen wir sie vorher mit der Drohne, um sie in Sicherheit zu bringen.“

In diesem Moment kam Kerstin zurück vom Telefonieren.

„Ich habe mit euren Eltern gesprochen – ihr dürft heute Nacht hier schlafen!“

Die Kinder jubelten. Kerstin zwinkerte: „Jetzt aber ab ins Bett, damit ihr morgen fit seid für das Abenteuer!“

Erdmann schnaufte zufrieden, als sich alle in ihre Schlafsäcke kuschelten. Draußen über dem Wald begann der Waldkauz zu rufen – ein Lied vom neuen Tag, der bald beginnt.

Kapitel 15 – Auf Kitzsuche mit der Drohne

Am nächsten Morgen klingelte der Wecker schon um halb fünf. Es war noch dunkel, aber alle waren aufgeregt und sprangen aus ihren Betten.

Volker war pünktlich um fünf Uhr da. Mitgebracht hatte er Simoń, eine Jungjägerin und David, ein Jungjäger. Alle waren warm angezogen – denn der frühe Morgen war kühl und feucht.

Ganz leise, fast wie die Tiere im Wald, gingen sie gemeinsam zur großen Wiese am Waldrand.

Volker hatte mehrere große Körbe dabei – luftdurchlässig und ohne Henkel.

„Die brauchen wir für die Kitze“, erklärte er. „Damit sie sicher sind, wenn wir sie gefunden haben.“

Zuerst schnitten sie Grasbüschel von der Wiese und polsterten damit jeden Korb weich aus. Die Körbe sollten sich später wie ein kleines, sicheres Nest für die Kitze anfühlen.

Dann war es soweit: Büchsenlicht – so nennt der Jäger das erste, helle Morgenlicht, in dem man Tiere mit dem Fernglas gut erkennen kann.

Volker, ein erfahrener Jäger und Drohnenpilot, startete die Wärmebilddrohne.

„Die Kamera erkennt die Körperwärme der Tiere“, sagte er zu Wolfgang, der neugierig zuschaute.

Valerie ging mit Kerstin und Erdmann los – sie wollten mithelfen. Simoń und David verteilten sich an den anderen Rändern der Wiese.

Alle hatten kleine Funksprechgeräte, damit sie miteinander reden konnten.

„Sprechprobe“, sagte David.

„Laut und klar!“, sprach Kerstin zurück. Alle lachten leise. Die Verbindung funktionierte!

Jetzt wurde es spannend.

Die Drohne hob ab und schwebte fast lautlos über die Wiese.

„Wir fliegen die Wiese systematisch ab – also Bahn für Bahn“, erklärte Volker. „So übersehen wir kein Kitz.“

Wolfgang staunte. Er konnte auf Volkers Bildschirm die Wiese von oben sehen – als ob ein Vogel darüber fliegt. Immer wieder leuchteten kleine helle Punkte auf dem Bildschirm auf.

„Das könnten Hasen, Vögel oder Rehe sein“, sagte Volker. „Aber ein ruhig liegender, heller Punkt – das ist oft ein Kitz.“

„Wann finden wir wohl das erste?“ flüsterte Wolfgang aufgeregt.

Und dann kam die Stimme aus dem Funkgerät:

„Wärmesignatur auf Koordinate drei! Möglicherweise ein Kitz!“

Alle hielten den Atem an. Jetzt begann die Rettung!

Kapitel 16 – Die Kitzrettung

Das Funkgerät schnarrte. „Koordinate 3! Mögliches Kitz!“

Das war das Zeichen für Valerie, Kerstin und Erdmann. Koordinate 3 lag ganz in ihrer Nähe.

Sie gingen vorsichtig und langsam durch das hohe, taunasse Gras. Plötzlich blieb Valerie stehen.

„Kerstin, hier liegt eins!“, flüsterte sie aufgeregt.

Kerstin nickte. „Erdmann, Platz!“

Der kluge Rauhaardackel legte sich sofort hin und blieb ganz still.

Kerstin riss zwei Grasbüschel aus, nahm in jede Hand eines und hob das kleine Kitz vorsichtig damit hoch – ganz ohne es direkt zu berühren. Sie legte es sanft in einen vorbereiteten Korb, der mit weichem Gras ausgepolstert war.

„Los, zum Waldrand in den Schatten“, sagte sie.

Dort stellten sie den Korb ab und legten einen leichten Deckel darauf – damit das Kitz sicher blieb und nicht heraussprang.

„Wann kommt es wieder frei?“, fragte Valerie neugierig.

„Sobald der Bauer die Wiese gemäht hat“, erklärte Kerstin.

„Dann nehmen wir es mit Gras wieder aus dem Korb – so bleibt unser Geruch fern. Die Ricke, in Süddeutschland nennt man sie auch Geiß, ruft dann ihr Kitz mit feinen Fieplauten. Das Kitz ruft zurück – und so finden sie sich wieder. Jede Geiß kennt genau ihren Nachwuchs.“

Da schnarrte das Funkgerät schon wieder:

„Kitz bei Simoń!“

Auch Simón, die Jungjägerin, rettete ihr Kitz und brachte es in den Schatten.

Jetzt ging alles ganz schnell: Ein weiteres Kitz wurde bei David entdeckt – gerettet. Dann noch einmal Kerstin, Valerie und Erdmann – wieder ein Kitz!

Insgesamt konnten an diesem Morgen fünf Kitze gerettet werden.

Zufrieden und müde kehrten alle zurück zu Kerstins Haus. Dort wartete schon Omas Nusszopf auf dem Tisch – und er wurde bis auf den letzten Krümel verspeist!

Kapitel 17 – Warten auf den richtigen Moment

„Wann werden die Kitze wieder freigelassen?“, fragte Valerie neugierig.

Volker schaute auf seine Uhr.

„Also, der Bauer mäht mit neun Meter Ausladung. Wenn alles gut läuft, schafft er etwa einen Hektar pro Stunde.“

Er sah Valerie fragend an. „Die Wiese hat vier Hektar. Wie lange braucht er dann?“

„Das ist ja einfach!“, rief Wolfgang dazwischen, noch bevor Valerie antworten konnte.

„Vier Stunden! – Das kann ich schon rechnen!“

„Sehr gut“, lobte Volker.

„Der Bauer hat um zehn Uhr angefangen. Wann ist er dann fertig, Valerie?“

„Um vierzehn Uhr, wenn er keine Pause macht“, sagte sie stolz.

„Ganz genau!“, nickte Kerstin.

„Und dann bringen wir die Kitze mit frischem Gras zurück auf die Wiese.“

„Mein Opa...“, begann Valerie.

„Unser Opa!“, unterbrach Wolfgang und grinste.

„Ja, unser Opa war auch Jäger“, fuhr Valerie fort.

„Einmal hat er ein Kitz gerettet. Die Rehmutter war von einem Auto angefahren worden.

Er hat das Kitz mit Gras hochgehoben, ganz vorsichtig, und meiner Oma in einer Holzkiste auf den Schoß gesetzt. Dann sind sie zu Mariana gefahren. Die hat das Kitz großgezogen und später ausgewildert.“

„Und das Tollste ist“, ergänzte Wolfgang, „es kommt jedes Jahr zurück an den kleinen Hof von Mariana – und zeigt ihre eigenen Kitz.“

Alle staunten.

„Opa hat immer gesagt, man soll Kitz, kleine Hasen und auch junge Marder in Ruhe lassen – nicht anfassen.“

„Das stimmt, sagte Kerstin.

„Kitze und Junghasen werden nur einmal am Tag von ihren Müttern gesäugt. Den Rest des Tages liegen sie ganz still im Gras. Wenn Menschen sie mitnehmen, bedeutet das meistens das Ende für die Kleinen.“

Sie wurde ernst.

„Und bei jungen Mardern ist es ähnlich. Die Fähe, so nennt man die Marder-Mama, zieht oft mit ihren Jungen um, wenn ihr Versteck zu unruhig wird. Dabei verliert sie manchmal ein Baby, aber sie holt es später wieder.

Wenn Menschen es mitnehmen, hat es kaum eine Überlebenschance.“

Valerie und Wolfgang nickten.

„Also lieber stehen bleiben und Mama machen lassen, oder?“, fragte Wolfgang.

„Genau“, sagte Kerstin. „Die Natur weiß meist am besten, was zu tun ist.“

Kapitel 18 – Rückkehr in die Freiheit

„Jetzt wird's aber Zeit, dass wir losgehen!“, sagte Valerie und blickte auf die große Uhr in der Küche.

„Es ist gleich dreiviertel zwei!“

Alle waren sofort bereit. Kerstin ging mit Valerie, Wolfgang lief mit Volker, und Simoń mit David. Auch Erdmann wuselte aufgeregt umher, spürte er doch, dass noch etwas Wichtiges bevorstand. Valerie nahm ihn an die Leine.

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg zur Wiese.

Als sie ankamen, war der Bauer bereits fertig mit dem Mähen. Die große Fläche lag still und gemäht in der Nachmittagssonne da. Es war sehr warm.

„Wir befreien die Kitze jetzt“, sagte Volker, „aber nur im Schatten des Waldes. Die vier Stunden sind rum – das ist wichtig, damit die Ricke ihr Kitz wieder rechtzeitig versorgen kann.“

Alle halfen mit. Ganz leise und vorsichtig nahmen sie die Kitze mit Gras aus den Körben heraus und legten sie einzeln im Schatten am Waldrand ab.

„Jetzt müssen wir uns sofort zurückziehen“, flüsterte Kerstin.

„Dann hat die Rehmutter die besten Chancen, ihr Kitz zu finden.“

Alle schauten noch einmal zurück – dann gingen sie leise.

Die Kitze lagen ruhig im Gras. Sie wussten instinktiv, dass ihre Mutter bald kommen würden.

Zurück an Kerstins Hütte waren alle müde – aber auch glücklich.

Sie hatten gemeinsam fünf Kitze gerettet. Valerie schaute zu Wolfgang, der strahlte.

„Das war ein richtig großes Abenteuer“, sagte sie leise.

Kapitel 19 Besuch bei Kerstin

Bernd und Speedy kommen zu Besuch. Bernd hat einen langen weißen Stock, den er vor sich auf den Boden hält und immer von links nach rechts und wieder zurückbewegt.

Hallo Bernd, ruft Kerstin und Valerie begrüßt Bernd auch.

Wo ist Wolfgang, fragt Bernd. Der ist im Stall bei Fiola, der kommt gleich.

Bernd war blind. Nach einer Operation konnte er nicht mehr sehen.

Dafür konnte Bernd sehr gut hören. Er war ein richtiger Vogelexperte. Plötzlich wilde Bremsspuren im Kies. Speedy war gekommen.

Hallo, alle miteinander. Du wilde Biene, sagte Kerstin, hast mit Deinem Rolli wieder eine Vollbremsung hingelegt.

Speedy, eigentlich Susanna, konnte nicht gehen, sie brauchte einen Rollstuhl.

Sie war mit ihrem Rolli aber pfeilschnell und hatte eine sehr gute Beobachtungsgabe.

Wolfgang schlich sich von hinten an Speedy heran und hielt ihr die Augen zu.

Speedy lachte.

Wolfgang, lass es, ich weiß, dass Du es bist.

Alle anderen lachten auch. Erdmann schnuffelte an Bernd und Speedy und wedelte freundlich mit der Rute.

Was sollen wir machen? Da sagte Kerstin:

Kennt ihr die Vogeluhr?

Kapitel 20: Die Vogeluhr

„Kennt ihr die Vogeluhr?“, fragte Kerstin neugierig.

Speedy runzelte die Stirn. „Uhr mit Vögeln? Gibt’s sowas?“

Bernd lächelte. „Ja, das gibt es – aber nicht mit Zeigern, sondern mit Vogelstimmen. Jede Vogelart beginnt nämlich zu einer anderen Zeit zu singen.“

„Oh wow“, staunte Valerie, „wie spät ist es denn, wenn die Amsel singt?“

„Die Amsel fängt etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang an“, erklärte Bernd und zeigte mit dem Finger in den Himmel, auch wenn er ihn nicht sehen konnte. „Noch vor der Drossel, aber nach dem Rotkehlchen.“

Kerstin holte eine große runde Tafel aus Holz hervor, auf die sie zusammen mit Bernd kleine Bildchen geklebt hatte: Amsel, Singdrossel, Zaunkönig, Buchfink, Rotkehlchen, Meise, und viele mehr. Rundherum stand die Uhrzeit – von 3 Uhr bis 9 Uhr.

„Wir machen ein Spiel daraus“, schlug sie vor. „Ich spiele euch die Stimmen ab – und ihr müsst raten, welcher Vogel es ist und wann er singt.“

„Ich fang an!“, rief Speedy, die sofort mit ihrem Rollstuhl nach vorne flitzte.

Kerstin spielte das erste Zwitschern über ein kleines tragbares Gerät ab.

„Rotkehlchen!“, rief Bernd sofort.

„Richtig! Und wann singt es?“, fragte Kerstin.

„Schon anderthalb Stunden vor Sonnenaufgang“, antwortete er. „Fast immer der erste Sänger.“

„Du bist ja wie eine sprechende Vogeluhr!“, lachte Wolfgang.

Dann war Valerie dran, dann Wolfgang, dann David und Simoń, die auch beide zu Besuch waren. Jeder durfte raten, zuhören und lachen – und Bernd erklärte zu jeder Vogelstimme noch etwas Besonderes: Wo der Vogel brütet, was er frisst, wie sein Flug klingt.

Speedy horchte ganz genau und traf bald fast jede Stimme. „Du hast aber feine Ohren!“, sagte Kerstin bewundernd.

„Ich glaub, ich bin mehr Fledermaus als Mensch!“, scherzte Speedy.

„Und morgen früh gehen wir alle gemeinsam raus und hören uns die Vogeluhr in echt an“, sagte Bernd. „Wer ist dabei?“

Alle Hände schnellten in die Luft – sogar Erdmann bellte leise.

Kapitel 19: Der frühe Vogel fängt den Wurm.

Alle mussten früh aufstehen. Nach einem kleinen Frühstück gingen sie leise in den Wald. Es war gerade dabei hell zu werden.

„Wir haben gestern bereits über die Vogeluhr gesprochen, sagte Kerstin, während sie sich mit den Kindern, Bernd, Speedy und Erdmann unter die große Buche am Waldrand setzte. Die Sonne schien durch das frische Blattgrün, es war angenehm warm. In der Ferne klopfte ein Specht.

Speedy rollte mit ihrem Rollstuhl auf einen kleinen, ebenen Platz im Schatten und zückte ihr Notizbuch. „Ich schreibe mit“, sagte sie mit einem Lächeln. Bernd, der seinen weißen Taststock neben sich ablegte, neigte den Kopf. „Ich höre schon mindestens drei verschiedene Vögel. Eine Amsel, eine Kohlmeise und... ein Zilpzalp, glaube ich.“

„Sehr gut!“, lobte Kerstin. „Jede Vogelart hat ihre feste Zeit, wann sie morgens mit dem Singen beginnt. Man nennt das die Vogeluhr. Die Amsel beginnt etwa 30 bis 60 Minuten vor Sonnenaufgang. Die Kohlmeise folgt kurz danach. Und der Zilpzalp ist meist etwas später dran.“

„Und warum machen sie das?“, fragte Valerie neugierig.

„Weil sie ihr Revier abstecken und Weibchen anlocken wollen“, erklärte Bernd. „Jeder will der Erste sein, der sagt: Das ist mein Baum, das ist mein Platz.“

Wolfgang grinste: „Also: Vogelcasting mit Weckfunktion!“

Alle lachten.

Kerstin zeigte ein kleines handgemaltes Schild, das sie mitgebracht hatte: eine Uhr aus Holz, auf der statt Zahlen Vögel abgebildet waren – Amsel bei fünf Uhr, Rotkehlchen bei sechs, Mönchsgrasmücke bei sieben. „Die kann man sich gut merken“, sagte sie, „und wer früh aufsteht, kann lernen, wer wann singt.“

Bernd lauschte wieder. „Da ist er – der Buchfink! Typisch: immer zwei gleiche Töne, dann ein Triller. Jetzt ist es ungefähr eine Stunde nach Sonnenaufgang.“

Erdmann lag unter Speedys Rollstuhl und döste, während sich eine Blaumeise an einem Zweig über ihm zu schaffen machte.

„Wollen wir morgen früh nochmal gemeinsam lauschen gehen?“, fragte Speedy. „Ich würde gern versuchen, alle Vögel der Vogeluhr zu entdecken – und Bernd erkennt sie am Ton.“

„Gute Idee!“, sagte Kerstin. „Dann machen wir morgen eine zweite Vogelstimmen-Exkursion. Mit Aufnahmegerät und Notizblock.“

„Und Nusszopf!“, rief Wolfgang und alle mussten wieder lachen.

So endete der Tag mit neuen Plänen, neuen Entdeckungen – und einer neugierigen kleinen Blaumeise, die ganz unbeeindruckt über alle hinwegflog.

